

## Hiob 3, 11, Warum bin ich nicht gestorben? -

18.02.2018

Präd. Ulrike Steinseifer



Ev. Ref. Kirchengemeinde Oberholzklau

Als mir bewusst wurde, dass die Auseinandersetzung mit Hiob mein Predigtthema sein würde, musste ich schlucken.

Prompt stand die Erinnerung an meine erste Morgenandacht im Mutterhaus im Frühjahr 1979 vor meinen Augen. Ich war vom Theologischen Seminar aus Bethel zurückgekehrt und „...sollte zeigen, was ich gelernt habe.“

Ausgerechnet Hiob war „dran“, und dann zum ersten Mal auf der Kanzel vor den Augen und Ohren der teilweise langedienten und manchmal nicht unkritischen Mitschwestern. Ich weiß nicht mehr, welche Gedanken zum Text ich weiter gegeben habe, aber die Erleichterung war groß als „es“ vorbei war. Aber es war keineswegs vorbei, denn am Ausgang fing mich eine unserer älteren Schwestern ab und entlud ihren gesamten Ärger auf mir: „Was fällt dir ein! Wie kannst du es wagen, als junges Ding, das keine Ahnung vom Leben hat, uns derart heraus zu fordern. Ein bisschen Demut stünde dir gut an.“

Diese Szene und diese Worte sind mir unvergessen und es geht mir auch nach 4 Jahrzehnten noch nicht gut damit. Und heute wieder: Hiob, nur ein einziger Satz, der aber im Kontext betrachtet werden muss, um auch nur ansatzweise verstanden zu werden.

### Hiob 3, 11 - Warum bin ich nicht gestorben?

Das Buch Hiob zu lesen, ist keine leichte Lektüre. Es ist unendlich schwer, die Verzweiflung Hiobs auszuhalten, die er uns in immer neuen Bildern und Stimmungen beschreibt. Aber ausweichen ist auch keine Lösung, denn das Thema geht uns alle an. Auch wenn hier ein individuelles Lebensschicksal beschrieben wird, behandelt dies doch grundlegende Menschheitsfragen.

Wir heute sehen die Geschichte vom Ende her, denn wir kennen ja den guten Ausgang. Hiob aber musste das ganze Elend Schritt für Schritt ertragen – Ausgang ungewiss. Das zentrale Problem, um das sich der ganze Inhalt des Hiob-Buches dreht, ist die Frage nach dem Leid in der Welt:

Warum gibt es so viel Leid, Krankheit und Ungerechtigkeit?

Hat Leiden einen tiefen Sinn und wenn ja, welchen?

Warum sterben Menschen manchmal so früh?

Warum trifft es scheinbar immer nur die Guten – wogegen es so aussieht, als ob die Bösen immer oben schwimmen wie die Fettaggen auf der Suppe?

Schickt Gott das Leid? Und wenn ja: Wie passt das zu Gottes Gerechtigkeit?

Generationen von Menschen haben so gefragt und müssen ohne Antwort auskommen – wie Hiob. Den Begriff „Hiobsbotschaft“ kennt wohl jeder. Selbst wer von Hiob noch nie was gehört hat, kennt diesen sprichwörtlich gewordenen Begriff.

Eine Hiobsbotschaft – dahinter verbirgt sich immer eine schlechte Nachricht und zwar eine, die die Angewohnheit hat, weitere schlechte Nachrichten im Gepäck zu haben. Leiderfahrungen haben ja durchaus unterschiedliche Ursachen. Da gibt es diese Situationen, wo wir geneigt sind zu sagen: „Tja, typischer Fall von selbst-dran-schuld!“ oder: „Wer nicht hören kann, muss fühlen.“

Der Standardspruch meiner Oma war: „Tu was du willst und leide, was du musst.“, wenn ich ihren Empfehlungen gegenüber wieder einmal uneinsichtig war und sie wusste, wo das endet. Hiob dagegen ist das Paradebeispiel für unverdientes Leid.

Hiob – eine der Übersetzungen seines Namens lautet: „Wo ist der Vater?“ und in diesem Fall ist der Name ab einem Punkt in seinem Leben Programm. Dabei hat alles so gut angefangen. Hiob ist der Inbegriff eines von Gott gesegneten Menschen. Im alten Israel wurde es unmittelbar mit Gottes Segen in Verbindung gebracht, wenn es dem Stammesältesten gut ging, dass er die Existenz der Seinen sichern konnte.

Besitz und Segen wurden gleich gesetzt. Und da ist Hiob ein Paradebeispiel. Er hat 7 Söhne, 3 Töchter und er ist ein richtig reicher Großgrundbesitzer mit vielen tausend Stück Vieh. Eine perfekte Familie mit perfekten Rahmenbedingungen. Und damit nicht genug - er wird als jemand beschrieben, der fromm ist und das Böse meidet. Er bekommt ein Zeugnis ausgestellt, dass sich jeder von uns nur wünschen kann:

hochangesehen, gerecht und ehrlich, ein weiser Berater, fleißig und vorbildlich, gastfreundlich und großzügig. Wir lesen: es ist seinesgleichen nicht auf Erden. Und dann kehrt eine himmlische Dienstbesprechung das Unterste nach Oben. Wir finden Hiob, der gestern noch als Richter im Stadttor gesessen hat, außerhalb auf einem Aschehaufen sitzend wieder.

Schlag auf Schlag ist ihm alles genommen worden: Die Kinder werden getötet, sein Land wird verwüstet, der Besitz geraubt und nun auch noch der Verlust der körperlichen Unversehrtheit. Was ihm geblieben ist, darauf könnte er in der aktuellen Situation auch verzichten: eine Ehefrau, die ihn seelisch foltert. Sie hat keine Motivation ihm beizustehen und ihn im Elend zu begleiten. Als er ihren Trost gebraucht hätte, versetzt sie ihm einen weiteren Tiefschlag.

Sie sieht nur die eigene Zukunft: als Frau eines Aussätzigen, dazu arm wie eine Kirchenmaus – alle ehemaligen Bekannten werden sie meiden. Da wäre es aus ihrer Sicht besser, er wäre tot. Darin läge für sie eine Chance zum Neuanfang.

Doch Hiob stirbt nicht. Er sitzt in Lumpen gehüllt im Staub und ... er bekommt Besuch. Drei Freunde haben sich auf den Weg gemacht. Und zunächst machen sie alles richtig: Sie texten ihn nicht zu, sie nehmen wahr, teilen den Schmerz. Sie setzen sich zu Hiob und schweigen sieben Tage mit ihm. Sieben Tage- das ist die jüdische Trauerzeit. Nach diesen sieben Tagen beginnt Hiob zu sprechen. Die Freunde lassen dem Leidenden das erste Wort.

Hiob lehrt uns, dass es nicht verboten ist, nach dem Warum zu fragen. Er richtet zahlreiche Klagen gegen sich selbst, gegen Gott und gegen seine Feinde.

Hiob weiß nicht mehr weiter. Irgendwann ist es genug, er kann nicht mehr und er will nicht mehr. Er ist lebensmüde und wünscht sich den Tod. Alles scheint ihm erträglicher als sein jetziger Zustand.

- „Ausgelöscht sei der Tag, an dem ich geboren wurde und die Nacht, da man sprach: Ein Knabe kam zur Welt. Warum bin ich nicht umgekommen, als ich aus dem Mutterleib kam? Dann läge ich da und wäre still, dann schlief ich und hätte Ruhe.“

Als es Hiob noch gut ging, war die Begrenzung des Lebens nicht sein Thema. Jetzt sitzt er da und wird konfrontiert mit den Grenzen seiner menschlichen Möglichkeiten. Hiob ist so fertig, dass die gute Zeit, die er bis dahin erlebt hatte, den greifbaren und spürbaren Segen Gottes vergessen hat. Die guten Jahre spielen keine Rolle mehr. Die Inventur seines Lebens bringt ihn jetzt zu dem Ergebnis: das Beste wäre, ich hätte dieses Leben nie begonnen.

Er würde den Tag seiner Geburt gern aus dem Kalender streichen. Nichts mehr sehen und hören, nichts mehr fühlen und denken. Wir würden sagen: Hiob ist in einer schweren Depression gefangen. Sein Verlangen nach dem Tod äußert er in dreierlei Form:

- dass er besser nie geboren wäre
- dass er besser bei seiner Geburt gestorben wäre,
- dass er besser gleich stürbe, als dies Elend weiter zu durchleben.

Die ersten beiden Gelegenheiten hat er sozusagen verpasst, aber jetzt möchte er, dass seinem Elend ein Ende gesetzt wird. Aber will er das wirklich? Ich bin mir nicht sicher.

Bei meiner Arbeit an Holocaustüberlebenden ist mir immer wieder einmal etwas begegnet, das ich anfangs gar nicht einordnen konnte. Da sagten hochbetagte Menschen zu mir: „Was habe ich falsch gemacht, dass ich Auschwitz.... überlebt habe? Ich habe ein schlechtes Gewissen, meine ganze Familie ist ausgelöscht und ich bin noch da. Das ist nicht gut, was habe ich nur falsch gemacht, dass sie mich haben leben lassen, ich wäre besser auch tot.“

Sicher wollten diese Menschen nicht tot sein, ihre Worte waren der Schrei nach einer Erklärung, die es nicht gibt. Warum überlebt die eine und andere werden auf unmenschliche Weise aus dem Leben gerissen. Nicht aufgrund einer Krankheit oder durch einen Unfall, sondern durch Übelkeit erregende Gewalt durch die sogenannten Herrenmenschen.

Oder wenn ich an die vielen Krankenbetten denke, an denen ich gesessen habe - dort habe ich eines gelernt: häufig ist es so, dass wenn Menschen sagen, sie wünschen sich den Tod, meinen sie eigentlich, dass sie SO nicht weiterleben wollen.

Jahre meines Dienstes waren davon geprägt, dass um Schmerzmittel und Stimmungsaufheller richtiggehend gekämpft werden musste. War die Situation durch diese Hilfsmittel leichter geworden, kam auch der Lebenswille und ein Stück Lebensfreude zurück.

Hiobs Schmerzmittel waren die drei Freunde - auch wenn sie in Folge vieles falsch machen. Wie komme ich darauf? Als Hiob von Todessehnsucht geplagt ist, befinden wir uns am Anfang des dritten Kapitels seiner Biografie. Und in Kapitel 42 ist er so lebendig, dass er Kraft zu Widerstand hat. Daran haben seine Freunde einen Anteil.

Sie wollen ihm die Welt erklären und Hiob hat sich sicher mehr als einmal gewünscht, sie würden die Klappe halten, statt ihn so zu bedrängen. Aber sie halten ihn am Leben, weil sie ihn herausfordern.

Sie sagen: Deine Warum-Frage ist wichtig. Und wirklich wichtige Fragen müssen diskutiert werden. Hiob begehrt auf und kämpft, er klagt und ist wütend, er streitet und blockt ab. Er ringt darum, zu verstehen, warum dies Unglück geschah, gerade jetzt und hier, gerade ihm. Aber alle Erklärungsversuche seiner Freunde greifen zu kurz, sie gehen ins Leere. Hiob erhält keine Erklärung, stattdessen aber eine Antwort. Gott antwortet, aber er erklärt nicht. Erst als Gott geredet hat, wird Hiob allmählich still und findet Ruhe.

Am Ende seiner größten Verzweiflung taucht die Hoffnung auf, dass es in der Tiefe des Abgrunds Halt gibt. Am Ende ist da eine Hand, die ihn hält. Es bewahrheiten sich seine Worte, die Georg Friedrich Händel später in seinem „Messias“ in unvergleichlicher Weise vertont hat und die einige von uns auch in dieser Passionszeit sicher anhören werden: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt ... Am Ende werde ich doch Gott schauen.“

Am Ende – wir wissen es, gab es ein Happy End für Hiob, er kann noch mal neu durchstarten. Aber dieses schöne Schlussbild darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass es keine billige Lösung gab und gibt. Damals für Hiob nicht und das ist bis heute nicht anders. Nicht jedes „Warum“ wird schlüssig beantwortet. Ein guter Ausgang ist nicht immer die logische Konsequenz. Wie oft wurde ich von Patienten gefragt: Warum ich? Warum lässt Gott das zu? Und ich musste sagen: Ich weiß es nicht.

Manches „Warum“ bleibt im hier und jetzt unbeantwortet. Und auch wenn es letztlich gut ausgehen sollte: die Zeit vor dem guten Ende ist manchmal äußerst schwer zu ertragen,

das war es  
- für Hiob,

das ist es  
- für den jungen Mann, der unheilbar krank ist,  
- für den Holocaustüberlebenden,  
- für die Mutter, die ihr Kind verloren hat,  
- für den am Leben scheinbar gescheiterten Menschen,  
- und für dich und mich, wenn die Verzweiflung uns fest im Griff hat.

Ich wünsche uns, dass dann nicht die Todessehnsucht unsere Zuflucht wird, und dass es Menschen gibt, die sich nicht abwenden, sondern uns zum Leben herausfordern, wie immer das aussehen mag.

Und möge es so sein, dass wir uns dann das Glaubenszeugnis Hiobs zu Eigen machen können, das uns überliefert ist:

**Ich erkenne, dass du, Gott, alles vermagst. Ich hatte von dir nur vom Hörensagen vernommen. Nun aber hat mein Auge dich gesehen.**

Amen